

Weak und Strong Ties – Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive

Christian Stegbauer

Oft wird behauptet, dass es Tendenzen dazu geben würde, dass sich Freundschaften von einer „tiefen Beziehung“ hin zu „lockeren“ Bekanntschaften entwickelten. Im Beitrag wird gezeigt, dass bei diesen Überlegungen eine einfache Unterscheidung zwischen „weak ties“ und „strong ties“ zu kurz greift. Zu vielfältig sind die Beziehungen, die sich hinter den Begriffen verbergen. Mit einer Orientierung an Harrison White ist es möglich, wesentliche sozialkonstruktivistische Bedingungen für die Entwicklung von Beziehungen anzugeben. Oft wird Freundschaft als „Restkategorie“ bezeichnet, weil man anders als bei funktionalen Positionen, wie familiären Beziehungen, nur schwer Inhalte vorgeben kann. Durch den „Aushandlungscharakter“ von Beziehungen wird offenbar, dass es für Freundschaften keine „Essenz“ von Beziehungsinhalten geben kann.

1 Verändert sich das Freundschaftskonzept?

Mit dem Freundschaftsbegriff werden in Deutschland traditionell enge Beziehungen verbunden (siehe Lewin 1953). Redet man über Freunde, dann handelt es sich meist um gleichgeschlechtliche Beziehungen, bei Frauen häufig um die „beste“ Freundin; bei Männern, obgleich viel seltener vorhanden, geht es um den „besten“ Freund. Oft sind diese Beziehungen eingebettet in ebenfalls enge Gruppenstrukturen, wobei die typischen Muster, die man lebenszyklisch während der Jugendphase erlebt (Whyte 1943), mit zunehmendem Alter und veränderter Lebensphase etwas aufbrechen.

Durch die Medialisierung von Kontakten, so wird oft behauptet, lockerten sich die an die typischen Kontaktflächen, wie Wohnort, Arbeitsplatz und allgemein Herkunft gebundenen Beziehungen. Gruppenbeziehungen in der Art wie sie in der Soziologie sehr häufig beschrieben wurden, etwa von Whyte (1943) oder auch von vielen Schriftstellern, lösten sich auf und würden abgelöst durch viel lockerere Beziehungen, die man heute als Netzwerkbeziehungen beschreiben würde (z.B. Thiedecke 2000). Dadurch dass nun die Beziehungen über die neuen Medien technisch gestützt würden, sei es möglich geworden, zu weit mehr Personen als zuvor Beziehungen einzugehen. Solche Beziehungen seien heterogener als die alten Freundschaftsbeziehungen (Mesch/ Talmud 2006). Die prognostizierte und in Teilen auch schon diagnostizierte Entwicklung von Beziehungen geht von „strong ties“ hin zu „weak ties“. Dieser häufig als kategorial aufgefasste Unterschied wurde von Granovetter in seinem berühmten Aufsatz von 1973 beschrieben und analysiert (Granovetter 1973). Die Übertragung der granovetterschen Überlegungen im Zuge der Durchsetzung neuer interpersonalen Kommunikationsmedien auf die Freundschaftsentwicklungen ist allerdings nur schwach belegt. Thiedecke hat meines Wissens die Behauptung, dass über neue Medien eingegangene Beziehungen viel schwächer seien, als traditionelle Gruppenbeziehungen gar nicht empirisch belegt, anders Mesch & Talmud, deren Behauptungen sich auf empirische Untersuchungen bei Jugendlichen in Israel stützen. Der Medieneffekt lässt

sich durch die Vergrößerung von Kontaktmöglichkeiten, wegen der relativen Unabhängigkeit der Internetmedien von Raum und Zeit deuten. Die Möglichkeiten, gegenseitig in Verbindung zu treten, sind durch unterschiedliche Lebenssphären beschränkt, worauf die Überlegungen innerhalb der Soziologie zur Strukturierung (Blau/ Schwartz 1984; Giddens 1988) hingewiesen haben.

Es ist durchaus möglich, dass nicht nur die Zahl der Beziehungen ansteigt, sondern auch, dass der Typ der Freundschaftsbeziehungen einem Wandel unterliegt, d.h. dass man heute etwas anderes unter Freundschaft versteht als noch vor einigen Jahrzehnten. Interessant in diesem Zusammenhang ist, was Kurt Lewin (1953) über die Unterschiede in dem als „Freundschaft“ bezeichneten Beziehungstyp zwischen den USA und Deutschland zu erkennen glaubte. Möglich jedoch, dass die Diagnose von Kurt Lewin auf einem kulturellen Missverständnis beruhte, denn neuere Untersuchungen zeigen, dass auch in Amerika die Anzahl der engeren Freunde offenbar kleiner ist, als man bis dahin annahm, bzw. sogar immer kleiner wird (McPhearson et al. 2006). Wenn die Zahl der engen Freunde sinkt, dann mag die Überlegung, dass die Anzahl der „weak ties“ im Verhältnis dazu größer wird, durchaus korrekt sein. Als ein Anzeichen dafür könnte man das Motto der Fußballweltmeisterschaft 2006 interpretieren, welches „die Welt zu Gast bei Freunden“ sah.

2 Vor dem Netzwerk, wie lassen sich Beziehungen beschreiben?

2.1 Granovetters Gegenüberstellung von starken und schwachen Beziehungen

Mark Granovetter (1974) untersuchte in seiner Dissertation mit dem Titel „Getting a Job“, wie Ingenieure in Boston an eine neue Stelle kamen. Zu seiner Überraschung waren es nicht enge Freunde und auch nicht Stellenanzeigen, die den meisten zu einer neuen Arbeit verhalfen, sondern eher entferntere Bekannte, über die die Informationen über freie Arbeitsstellen flossen. Granovetter erklärte dies dadurch, dass die engen Freunde deswegen nicht besonders hilfreich sein konnten, weil sie weitgehend über dieselben Informationen verfügen, wie der Informationsbedürftige selbst und die anderen Mitglieder im Freundeskreis. Personen dagegen, mit denen man nur schwache Beziehungen pflegt, die man nur gelegentlich sieht, verfügen über Informationen, die außerhalb der Reichweite der eigentlichen Bezugsgruppe liegen. Das bedeutet, dass, wenn man entferntere Bekannte nach offenen Stellen fragt, die Vielfalt der Informationen wesentlich größer ist und dadurch die Wahrscheinlichkeit steigt, eine freie Stelle zu finden.

Granovetters Erkenntnis ist aus mehreren Gründen bedeutungsvoll. Zum einen weil sie auf die Redundanz von Informationen innerhalb einer Gruppe mit engen Beziehungen hinweist. Das Konzept wurde von Ronald Burt (1992) weiterentwickelt (structural holes) und stellt eine der Grundlagen für die moderne Forschung zu sozialen Netzwerken dar. Es wurde klar gestellt, dass Informationen von außen wichtig sind, und diese durch schwache Beziehungen in den engeren Beziehungskreis hineingeholt werden. Das Bestehen solcher Informationsgefälle, so zeigte Burt, ist eine wesentliche Ursache für die Entstehung von Innovationen und kann für wirtschaftliche Aktivitäten von großem Nutzen sein. Granovetter sieht in der hohen „Streuung“ schwacher Beziehungen einen Grund dafür, dass die Einbettung der Akteure eine Art „sozialer“ Bremse für Betrug in der Wirtschaft darstellt.

Mindestens genau so wichtig ist, dass sich eine kategoriale Differenzierung von Beziehungen durch ein dichotomes Konzept sehr gut für netzwerkanalytische Untersuchungen operationalisieren lässt. Dies machte eine Reihe wertvoller Untersuchungen möglich.

Granovetters Analyse und die Weiterentwicklung von Burt beziehen sich auf die Verbreitung von Informationen. Bei Burt werden Beziehungen vor allem instrumental betrachtet. Diese Anschauung steht aber in einem Widerspruch zur Emotionalität, die mit dem Freundschaftskonzept in Verbindung gebracht wird.

So wichtig Granovetters Konzeption für die Erklärung von Informationsflüssen auch sein mag, gerade die Einfachheit, die einerseits eine unkomplizierte Operationalisierung der Betrachtungen zulässt, begrenzt die Anwendung des Konzeptes andererseits. Bevor diese Kritik näher erläutert wird, soll zunächst nachvollzogen werden, wie Granovetter die Stärke von Beziehungen definiert.

Nach Granovetter ergibt sich

"The strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie. Each of these is somewhat independent of the other, though the set is obviously highly intra-correlated". (Granovetter 1973: 1361)

Das bedeutet, dass Zeitaufwand mit Intimität, emotionaler Intensität und Reziprozität austauschbar wäre. Ganz ähnlich argumentierte Homans (1950) bei seiner Gruppendifinition (ein Kriterium war die Häufigkeit der Interaktion) und er wurde dafür kritisiert. Die Kritik lautete beispielsweise so, dass man mit Arbeitskollegen viel Zeit (viel Aktivität) verbringe, die dadurch als „eng“ resultierenden Beziehungen, aber nach einem Ausscheiden aus dem Betrieb nicht nachhaltig seien (z.B. Neidhardt 1983).

Ein Granovetters Unterscheidung ganz ähnlicher unilinearer Distanzbegriff ist bereits aus der formalen Soziologie bekannt. Ein solcher wurde von Leopold von Wiese (1924) in seinem „System der Allgemeinen Soziologie“ formuliert. Der von Wiese gebrauchte Begriff war der des „Abstands“ oder der „Distanz“, der bei ihm den eigentlichen Grundbegriff der Soziologie in Zusammenhang mit dem „sozialen Prozess“ darstellt. Der soziale Prozess umfasst nichts anderes als Näherungs- und Entfernungsprozesse. Diese Sichtweise bedeutet, dass sich im Prinzip alle Beziehungen als „Abstand“¹ beschreiben ließen. Folgt man der Alltagssprache, so scheint es, als hätten diese Autoren recht, denn hier ist von nahen und entfernten Verwandten und von Freunden und Bekannten die Rede.

2.2 Kritik an der eindimensionalen Beschreibung von Beziehungen

2.2.1 Asymmetrien in Beziehungen

Möchte man in das „Wesen“ von Beziehungen näher eindringen, dann zeigt sich schnell, dass die eindimensionale Beschreibung von Beziehungen eine grobe Vereinfachung darstellt, bei der sich eine Reihe von Problemen ergeben. Das erste Problem, für welches Leopold von Wiese eine leichtfassliche, aber kaum korrekte Operationalisierung vorschlug, ist das der Asymmetrie von Beziehungen. Dass Asymmetrien in Beziehungen nicht vorkommen dürfen, ist auch ein Problem der Theorie zur strukturellen Balance, die auf Fritz Heiders (1958) kognitive Balancierung zurückgeht und von James Davis (1963; 1977) auf

¹ Leopold von Wiese (1924) ging von symmetrischen Beziehungen aus und behandelte nichtsymmetrische Beziehungsbekundungen als Messfehler, die man durch Mittelung am besten approximieren können sollte.

Gruppen angewendet wurde. Bei der Balancierung von Beziehungen geht es darum, dass man durch die Anwendung einfachster Beziehungsregeln die Strukturierung in Gruppen (Subgruppenbildung) vorhersagen kann. Die vier Regeln sind:

1. Der Freund deines Freundes ist dein Freund.
2. Der Feind deines Freundes ist dein Feind.
3. Der Freund deines Feindes ist dein Feind.
4. Der Feind deines Feindes ist dein Freund.

Zwar treffen diese Regeln sehr oft zu,² aber die Realität der Sozialforschung zeigt, dass nicht nur die Messung von Beziehungen schwierig ist, sie zeigt auch, dass man sehr oft auf nicht „balancierte“ Beziehungen trifft und die Kategorisierung in Freund und Feind zu wenige Nuancen kennt, um allen wichtigen Beziehungsmerkmalen zu entsprechen. In diesem Zusammenhang soll aber auf etwas anderes hingewiesen werden: Obgleich „Freundschaft“ eigentlich ein symmetrisches Konzept ist, wäre es oft falsch, wenn man zwischen beiden Personen die gleiche Distanz³ annähme. Zwischen Freunden, Liebespartnern etc. mag es oft oder für einen bestimmten Zeitabschnitt zutreffen, dass die Beziehung tatsächlich weitgehend reziprok, d.h. von beiden Seiten ähnlich, gedeutet wird, aber eine Vielzahl von Beziehungen sind asymmetrisch. Beispiele für asymmetrische Beziehungen sind im Starkult oder bei charismatischen Führern sehr leicht zu finden, bei denen eine große Schar von Anhängern oder Anhängerinnen einseitig „alles“ für ihr Idol geben würde. Während die Asymmetrie zwischen Star und Publikum offensichtlich ist, findet man nicht reziproke Beziehungen auch in Paarbeziehungen, bei denen die „Liebe“ oft einseitig schnell nachlässt. So kommt es oft vor, dass der verlassene Partner „aus allen Wolken“ fällt, wenn er die Trennungsentscheidung des Partners mitgeteilt bekommt. In der neueren Netzwerkforschung (Liljeros et al. 2002) konnte gezeigt werden, dass „Power Law“ (Barabasi 2002) auch für Intimbeziehungen gilt. Das bedeutet, dass wenige sehr viele Sexualpartner in einem bestimmten Zeitraum haben und im gleichen Zeitraum müssen sich sehr viele mit nur einem oder gar keinem Partner begnügen. Auch hier liegt es nahe, dies als Zeichen für die Asymmetrie in Beziehungen zu deuten.⁴

2.2.2 „Strong ties“ und Freundschaften

Wie schon gesagt, ist mit Granovetters Unterscheidung zwischen „strong“ und „weak“ ties die Reduktion von Beziehungen auf ein Merkmal, nämlich die Stärke verbunden. Dass diese eine Dimension für die Analyse von Beziehungen jenseits des Informationsaustauschs nicht hinreichend ist, wird offenbar, wenn man einige Beziehungsformen mit starken Beziehungen miteinander vergleicht.

Für mindestens die drei folgenden Beispiele können in der Regel „starke“ Beziehungen angenommen werden: Intergenerationelle Beziehungen in Familien, also zwischen Eltern, Großeltern und Kindern; Beziehungen zwischen Lebens(abschnitts)partnern; Freundschaften. Bevor ein Vergleich der unterschiedlichen als „stark“ anzunehmenden Beziehungstypen vorgenommen wird, soll zunächst einmal überlegt werden, was mit Freundschaft gemeint sein könnte.

² Nooy (2006) zeigt auf, dass die Beziehungen in Märchen fast immer mit der Balancetheorie kompatibel sind.

³ Eigentlich müsste man dabei auch noch die Einbettung der beiden Personen in den jeweiligen sozialen Zusammenhang betrachten.

⁴ Asymmetrie ist hier freilich nur gegeben, wenn diejenigen mit zahlreichen Partnern nicht ebenfalls nur auf solche mit vielen Partnern treffen, sondern auch auf solche, die in der Power Law Verteilung am „anderen Ende“ zu finden sind.

In der Soziologie werden traditionell mit Freundschaft bestimmte Beziehungsattribute verbunden. So ist eines der häufigsten Merkmale, dass zwischen den befreundeten Ähnlichkeiten bestehen. Diese Ähnlichkeiten wurden von Lazarsfeld & Merton (1954) als Wert- und Statushomophilie beschrieben. Typisch wären also ähnliche Ansichten, ähnliche Herkunft, Gleichgeschlechtlichkeit und Gleichaltrigkeit. Diese Bedingungen sind nicht als Ausschlusskriterien zu verstehen, vielmehr können sie als eine Möglichkeit zur Charakterisierung und zur Prognose von Beziehungsentwicklung aufgefasst werden. Abstrahiert man von den engen „besten“ Freunden und betrachtet Freundschaftsgruppen, bzw. „Freundschaftsnetzwerke“, dann mögen die Beschränkungen weniger zwingend sein.

Sind mit Freundschaft spezifische Erwartungen verbunden? Kann man etwa von einem Freund oder einer Freundin verlangen, dass er oder sie bei einem Umzug mit anpackt? Dass man gemeinsame Dinge in der Freizeit unternimmt? Dass mir der Freund zuhört, wenn ich mich mit einem Problem an ihn wende? Dass er mich versteht, weil er mich kennt? Mit solchen Fragen sind unterschiedliche Dimensionen von Beziehungen, in der Netzwerkforschung nennt man dies „types of ties“, verbunden. Da man, wie Leopold von Wiese ausführlich diskutierte, Beziehungen nicht direkt messen kann, ist man auf Indikatoren angewiesen. Die hinter der „Messung“ von Beziehungsaspekten stehenden Überlegungen müssen in irgendeiner Form operationalisiert werden und können nur mittels Indikatoren erfasst werden.

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die sich damit beschäftigen. So führte Claude Fischer (1982) in Nord-Kalifornien eine Befragung zum Thema Freundschaften durch (Diskussion bei Schenk 1995; Hennig in diesem Band). Dabei sorgt Fischer für eine Irritation, denn Freundschaft ist bei ihm nicht unbedingt als eine enge Beziehung definiert. In seiner egozentrierten Netzwerkuntersuchung fragt er zunächst nach den Vornamen derjenigen, mit denen man in einer der folgenden Beziehungen steht:

1. Nach der Wohnung oder dem Haus schauen, wenn man nicht zu Hause ist,
2. bei Arbeiten rund ums Haus innerhalb der letzten Monate geholfen haben,
3. mit denen man Gespräche über Job- Angelegenheiten geführt hat
4. mit denen Aktivitäten unternommen wurden, etwa zusammen Essen, gegenseitige Besuche, zusammen Ausgehen etc.
5. mit denen man über Hobbys spricht
6. ein „Date“ bzw. ein Rendezvous hatte
7. mit denen man wichtige persönliche Angelegenheiten bespricht
8. Ratsuche bei wichtigen Entscheidungen
9. Geld leihen

Von denjenigen, die aufgrund dieser Liste genannt wurden, bezeichneten die Befragten 69% als Freunde. Unterschied man nun die Namen, die bei den verschiedenen Tätigkeiten angegeben waren, danach, ob es sich um „Friend“ oder „Close“ handelte, dann zeigte sich, dass man mit Freunden typischerweise soziale Aktivitäten gemeinsam unternimmt und über Hobbys spricht. „Geld leihen“ geht weniger mit Freundschaft zusammen. Dies, und Besprechungen über persönliche Dinge und die Suche nach Rat bei wichtigen Entscheidungen, sind den als „Close“ bezeichneten Beziehungen weitgehend vorbehalten. Meist sind es Familienangehörige, die zu den engen (close) Beziehungen gezählt werden. Ganz ähnliche Ergebnisse für Deutschland konnte Schulz (1996) vorlegen, so stehen Freunde für Hilfeleistungen zur Verfügung, die absehbar zeitlich begrenzt sind (Hilfe im Krankheitsfall) oder die spezielle Erfahrungen bzw. „Fachwissen“ erfordern (Hilfe im Umgang mit Behörden).

Geht es um Geld oder um Pflegebedürftigkeit, fallen nach dieser Studie die Freunde ebenfalls aus. Fischer ermittelt die Anzahl der Freunde zwischen zwei und 65. Er kann zeigen, dass das, was als Freundschaft bezeichnet wird, nicht eindeutig ist, vielmehr scheint es, als handele es sich um eine Restkategorie (wenn man keine andere Rollenbeziehung anzugeben weiß, wie etwa einen Verwandtschaftsgrad, Nachbar, Arbeitskollege).

2.2.3 Ein Vergleich zwischen Freunden, Partnern und Familienbeziehungen

Granovetters Unterscheidung zwischen “strong” und “weak” verkennt, wie schon gesagt, dass man zwischen einer Reihe „enger“ Beziehungen mit ganz verschiedenem Beziehungscharakter unterscheiden kann. Obgleich einige Aspekte der Beziehung übereinstimmen mögen, finden sich doch wesentliche Unterschiede. Um einige Aspekte, die sicherlich nicht vollständig sind, aufzuzeigen, steht die folgende Tabelle, die vor allem kategoriale Unterscheidungen enthält.

Tabelle 1: Unterschiede zwischen „engen“ Beziehungsformen

| Dimension | Freundschaft | Partnerschaft / Ehe | Generationenübergreifende Beziehungen |
|----------------------------|--|--|---|
| Zeit | Von den drei Beziehungsformen, geringste Zeit zusammen | viel Zeit zusammen (aber manchmal weniger Zeit als mit Kollegen) | abhängig vom Lebenszyklus und schwankt zwischen sehr viel und verhältnismäßig wenig |
| Alltagsorganisation | Nicht notwendig | Alltagsorganisation birgt Konflikte (Einkaufen, Putzen, Kochen) | Nach Beendigung der „Familienphase“ meist nicht mehr notwendig |
| Gegenseitige Verantwortung | Kaum gemeinsame Verantwortung | Gemeinsame Verantwortung (Haushalt, Kinder, finanzielle Angelegenheiten) | Obligatorisch Verantwortung für Kinder, der erwachsenen Kinder gegenüber Eltern ist Konvention |
| Reziprozität | Stärker direkte Reziprozität: Leistung muss vergolten werden. Geringere Bereitschaft für eine Reihe von Leistungen | Teilweise generalisierte Reziprozität, Bereitschaft zu gegenseitigen Leistungen, die Freundschaft überragen (z.B. Pflege bei Krankheit, gemeinsame Kasse etc.) | Stärker generalisierte Reziprozität: teilweise Generationenkette Leistungen der älteren Generation übersteigen die der Jüngeren an die Älteren |
| Exklusivität | Nein, ähnliche Beziehungen zu mehreren | Exklusivität des Partners, Eifersucht | Exklusivität, unentrinnbar |
| Sonstiges | Überdauern oft Partnerschaften, gleichwohl sind sie brüchiger als Familienbeziehungen, sind von Verwandtschaft getrennt, Homophilie (gleichaltrige, gleichgeschlechtlich, ähnlicher Status, gleichartige Interessen) | Wenn beendet, nur noch wenig Kontakt, ragt in Verwandtschaftsbeziehungen hinein – generationenübergreifend unterschiedliche Positionen | Übersteht Latenzzeiten Weniger bedroht als Partner- und Freundschaften, Asymmetrie zwischen Generationen, Zusammentreffen sind formalisiert (Familienfeste: Weihnachten, Geburtstag etc.) |

Fischer findet in seiner Studie heraus, dass die von ihm verwendeten Beziehungsattribute ebenfalls nicht vollständig sind, dass es Beziehungsaspekte gibt, die hierbei nicht aufgezählt wurden. Sicherlich ist Vollständigkeit hierbei auch gar nicht möglich, denn die inhalt-

liche Ausgestaltung von Beziehungen unterliegt Vereinbarungen zwischen den beteiligten Partnern im jeweiligen sozialen Umfeld, wie noch näher zu diskutieren sein wird.

2.2.4 Typizität von Beziehungen

Wie gezeigt werden sollte, besitzen Beziehungen eine Typizität, die durch Distanz oder Stärke nur unzureichend zu beschreiben ist. Eine Lösung in der klassischen Soziologie ist die Betrachtung von „Formen“. Hierfür kann man die gleichnamige Formale Soziologie, mit der Georg Simmel (1908) seine „Soziologie“ begründete, als zuständig betrachten. Simmel strebt (zumindest analytisch) eine Trennung von Form und Inhalt an, wobei die Analyse der Form der Soziologie obliege. Die Form ist völlig unabhängig vom individuellen Streben, allerdings findet sich eine Beziehung zwischen Handlungszweck und Form zum Zeitpunkt der Entstehung der Form. Man kann Simmels Lösung durchaus als eine Kritik an Max Webers „verstehender Soziologie“, die den individuellen Handlungszweck in Bezug auf Andere als ihre Grundlage ansieht, begreifen. Dieser Handlungszweck steht bei Simmel (1911; 1917) am Anfang der Herausbildung der Form, sobald aber ein Zweck in eine Form gegossen wurde, beginnt die Form ein Eigenleben. Formen bleiben, so Simmel, nach ihrer Etablierung für lange Zeit stabil, oft weit über den „Zweck“ ihrer Entstehung hinaus.

Formen stehen für eine Mehrdimensionalität von Beziehungen. Einige Dimensionen wurden bereits bei der Diskussion verschiedener Typen von „starken“ Beziehungen genannt. Es gibt eine Reihe von Autoren (beispielsweise Tenbruck 1958; 1965), die zeigen, dass Simmels Formen eigentlich dem sozialen Rollenhandeln entsprechen. Durch die Konzepte, die Positionen und Rollenhandeln einbeziehen, wird die Mehrdimensionalität von Beziehungen ausgedrückt, da sie umfassende Handlungsnormen beinhalten. Eine der am weitesten gehenden Überlegungen zu Positionen und Rollen ist die von Siegfried Nadel (1957), auf die Harrison White (1992: 164) später kritisch eingegangen ist. Nadels Streben ist es, ein Rollensystem zu konstruieren, welches *alle möglichen* Rollen umschließt. In der Abbildung ist der Kern seines Schemas aufgezeigt.

2.2.5 Die Kritik an der Rollentheorie

Harrison White (et al. 1976) war beeindruckt von der Arbeit Siegfried Nadels, insbesondere von den Rollensystemen, welche auch die Interrollenbezüge, also voneinander gegenseitig abhängige Rollen, thematisierten. White (1992: 164) kritisiert aber Nadel, weil er versuchte, *alle möglichen* Beziehungen in ein Positionenschema einzubeziehen. White meinte zu Recht, dass hierbei keine Spielräume mehr übrig blieben, sofern tatsächlich alle Beziehungen vordefiniert seien. Dies sei fatal, weil die Komplexität der Beziehungsanforderungen immer mehr ansteige und eine immer stärkere Flexibilität erfordere. In der Moderne seien die Beziehungen so vielfältig, dass es nicht möglich sei, mit vorgegebenen Relationen darauf zu reagieren. Beispielsweise müsse es immer häufiger zu Rollenkonflikten kommen, weil unterschiedliche Verhaltensanforderungen unter einen Hut gebracht werden müssen.

Eine weitere Kritik Whites (1992) ist, dass Rollen und so kann man auch Simmels ursprüngliche Lösung der „Formen“ interpretieren, statisch seien und dem beständigen Eingehen neuer Beziehungen und Lösen alter Beziehungen nicht gerecht würden. Eigentlich kann die Rollentheorie nur die äußere Hülle beschreiben, welche dann von den Akteuren

gefüllt werden muss. Auch die formale Soziologie lässt sich analog kritisieren: Simmels Anliegen war es, die Sozialität von ihren Schwellen und Grenzen her, also negativ, zu bestimmen. Diese Ansicht hat insofern eine Berechtigung (und diese ist auch von White (White/ Breiger 1975) in der Blockmodellanalyse – im lean fit⁵ – aufgenommen worden), weil mit Normen genau diese negative Bestimmung vorgenommen wird. Normen können als Verbote gelten, als Grenzen des Handlungsspielraumes, aber eine positive Bestimmung des akzeptierten Verhaltensrepertoires wird damit nicht vorgenommen.

Harrison White (1992) versucht diese Leerstelle zu füllen: Er ist damit einverstanden, dass man mit Normen, Konventionen und auch einer groben Begrenzung durch Positionen (Rollen) rechnen muss. Er wendet aber ein, dass wir in der modernen Gesellschaft mit so vielfältigen Anforderungen konfrontiert sind, dass solche Vorgaben kaum mehr verlässliche Verhaltensgrundsätze zu sein versprechen. Unser Handeln ist grundsätzlich durch eine Suche nach „control“ gekennzeichnet. Der Begriff „control“ ist der Versuch einer Beschreibung des Strebens nach Halt in einem Meer von vielen Unwägbarkeiten, denen die Menschen ausgesetzt sind.

„Control is both anticipation of and response to eruptions in envioning process. Seeking control is not some option of choice, it comes out of the way identities get triggered and keep going” (White 1992:9).

Die Suche nach „control“ ist die Erklärung für das Verhalten, welches einerseits aus der strukturellen Verortung resultiert und andererseits aktivem Wirken des Einzelnen unterliegt. Mit „control“ ist das ganze Spektrum an Anstrengungen gemeint, das die Akteure unternehmen, um Unsicherheiten (uncertainties) und Unwägbarkeiten (contingencies) zu reduzieren. Die white'sche Kontrolle kann als eine Art Tie-Management angesehen werden. White unterscheidet zwischen verschiedenen Strategien des Tie-Managements in Bezug auf „control“:

1. „Interpretative ambiguity“, das bedeutet, dass man bestimmte Beziehungsaspekte „offen“ lässt, beispielsweise eine Abneigung nicht offen zeigt, damit die Beziehung flexibel interpretiert werden kann.
2. „Social ambage“. Damit sind Möglichkeiten, bzw. Versuche der indirekten Beeinflussung anderer gemeint. Die Frage „kannst Du nicht mal mit xyz darüber reden?“ fasst genau das, was mit „social ambage“ gemeint ist.
3. „Decoupling“ ermöglicht die Trennung von zusammengehörenden Handlungsketten. Damit ist ein Neubeginn der Entwicklung sozialer Bezüge möglich. Mit „decoupling“ ist also eine Befreiung von Bindungen gemeint.

3 Lösung: die Multidimensionalität und Dynamik von Beziehungen – die Konzeption von Harrison White

Definitionen, die Beziehungen thematisieren, müssen die Multidimensionalität und Dynamik von Beziehungen aufnehmen. Dies hat Harrison White in seinem Grundlagenwerk *„Identity and Control“* getan. Harrison White (1992), der die bis jetzt wohl elaborierteste Theorie des neueren amerikanischen Strukturalismus vorlegte, verabschiedet sich von der

⁵ „Lean fit“ ist ein Begriff aus der Blockmodellanalyse. Die Blockmodellanalyse ist ein netzwerkanalytisches Verfahren, bei dem die Untersuchungspopulation aufgrund ähnlicher Beziehungen in „Positionen“ mit strukturell ähnlichem Beziehungsmuster klassifiziert werden. Beim „lean fit“ kommt es vor allem auf fehlende Beziehungen an.

auf eine Dimension reduzierten Stärken- oder Distanzmessung von Beziehungen. Er behauptet, dass es nicht nur Unterschiede zwischen gleichermaßen als „stark“ anzusehenden Beziehungen gibt, sondern auch, dass man zwischen den gleichen Personen unterschiedliche Arten von Bezügen (ties) feststellen könne. Das bedeutet, dass Beziehungen sehr oft verschiedene Facetten aufweisen, die im Zuge des Beziehungsprozesses unterschiedlich gewichtet werden können. Durch Gewichtung wird es möglich, ein und dieselbe Beziehungskonstellation im einen Moment so und wenige Wimpernschläge später ganz anders zu deuten. Bleibt man bei White, könnte man sagen, dass unterschiedliche ties miteinander konkurrieren.

Greifen wir einmal ein Beispiel heraus. Eine wichtige Dimension von Paarbeziehungen ist erotische Anziehung zwischen den Partnern. Eine ganz andere Dimension betrifft die Organisation des täglichen Lebens. Hier kommt es vor, dass herumliegende Socken für Konfliktstoff sorgen. Man könnte sagen, dass hier zwei unterschiedliche Dimensionen der Beziehung (types of ties) miteinander konkurrieren. Je nachdem, wie sich der Diskurs zwischen den Partnern entwickelt, kann beides unterschiedlich gewichtet werden und stellt eine potentielle Ressource in der Auseinandersetzung dar.

Ties, so wie sie White gebraucht, besitzen eine enorme Bandbreite: je nachdem, was ausgetauscht wird, können darunter positive und negative Beziehungen, Wettbewerb, Konflikt, Solidarität etc. verstanden werden. Ties sind fast immer mehrdimensional. Sie sind dynamisch und flexibel und werden in Interaktionen ausgehandelt. Ties neigen aber auch dazu, sich zu verketteten und mehrere Akteure einzubeziehen. **So erscheint es überhaupt nicht plausibel, Beziehungen in Dyaden aufzulösen.** Sie sind eigentlich immer als eingebettet in einen weiteren sozialen Umkreis zu verstehen. Mit den ausgehandelten Beziehungsdimensionen entstehen auch gegenseitige Erwartungen, etwa Unterordnung, Kooperation und Wettbewerb.

Kleinste Handlungseinheit, das soziale Molekül, ist nicht der individuelle Akteur, sondern ein soziales Aggregat. Hierbei kann es sich um eine Partnerschaft handeln oder um eine Gruppe von Personen. Diese wird von White als „discipline“ bezeichnet. Die „discipline“ besitzt eine eigene Identität mit einer eigenen Handlungslogik und ist in eine Umwelt, mit der diese Einheit sich auseinanderzusetzen hat, eingebunden.

Um verschiedene Facetten von Beziehungen empirisch untersuchen zu können, entwickelte Harrison White ein Verfahren zur positionalen Analyse. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen Position und Rolle. Mit Position ist die Stellung, die jemand in der Gesellschaft, einer Organisation oder Gruppe einnimmt, gemeint. Die Rolle umfasst die Handlungen, die zur Position gehören. Die von White entwickelte Methode, die Blockmodellanalyse, ist nichts anderes als ein Clusterungsverfahren, welches Akteure aufgrund von Ähnlichkeiten ihrer Relationen in Gruppen aufteilt. Die so entstandenen Gruppen werden hier „Blöcke“ genannt. In den Blöcken sind strukturell äquivalente (ähnliche) Akteure zusammengefasst und daher können diese Blöcke als Positionen gedeutet werden.

Zu Recht könnte man nur fragen, warum, wenn es um Freundschaftsnetzwerke geht, hier Verfahren der Netzwerkanalyse erklärt werden. Die Antwort ist, weil man an dem Verfahren selbst etwas über die dahinter stehende Theorie der Beziehungsnetzwerke lernen kann. Die Methode hat mehrere Clous, die bis dahin kaum verstanden wurden und erst recht nicht empirisch untersuchbar waren (White/ Breiger 1976; White et al. 1976).

1. Es wird auf die Mehrdimensionalität von Beziehungen referenziert: es können nämlich unterschiedliche types of ties simultan analysiert werden.

2. Es kommt nicht nur auf vorhandene Beziehungen an, nicht vorhandene Beziehungen stellen einen wichtigen Hinweis auf das Verhältnis zwischen den Positionen dar, weil in Nichtbeziehungen häufig „als individuelle Abneigung getarnte“ Beziehungsnormen aufscheinen.

3. Strukturelle Äquivalenz: Diejenigen, die in derselben Position sind, sollen die Bedingung erfüllen, dass alle Akteure, die dieselbe Position einnehmen, untereinander und zu den anderen Akteuren anderer Positionen jeweils in derselben Beziehung (nicht in Beziehung) stehen – mit gleicher Position ist man (strukturell) austauschbar. Dies ergibt für die Beteiligten eine Reduktion von Komplexität.

4. Man misst sein Verhalten nicht an x-beliebigen Personen, sondern an solchen, die mit einem selbst strukturell äquivalent sind. In dieser „Gruppe“ findet einerseits eine Angleichung des Verhaltens statt, andererseits findet man einen Wettbewerb (beispielsweise hinsichtlich „Distinktionspraktiken“; vgl. Bourdieu 1983 oder 60 Jahre älter Simmel 1919).

Wie erfahren die beteiligten Akteure davon, wer welche Position bekleidet und wie die ausgehandelten Beziehungsdimensionen sich den anderen darstellen? Durch Geschichten. Für White sind sog. „Stories“, Anekdoten, Klatsch, der über die anderen erzählt wird, das Mittel, welches die Stellung der unterschiedlichen Akteure innerhalb des sozialen Bezugsrahmens erklärt. Eine Story ist nach White eine Beschreibung, wie ein tie von einem Akteur wahrgenommen wird.

4. Aushandlung und Variabilität des Freundschaftskonzepts

Whites Überlegungen könnte man als sozialkonstruktivistisch, d.h. als einen von der Statik befreiten Strukturalismus bezeichnen. Bei aller Dynamik und allen Möglichkeiten der „Aushandlung“ in einer komplexen, wenig Halt versprechenden Umwelt, bleiben der Aushandlung dennoch Grenzen gesetzt.

Beziehungen sind aber nicht völlig frei aushandelbar. Man kann sagen, dass sie über strukturell konservative Momente verfügen, da sie durch Erwartungs-Erwartungen doppelt (beispielsweise in den Formen) abgesichert sind. Es lassen sich gar nicht alle Beziehungsaspekte aushandeln. Wenn es so wäre, bliebe keine Zeit für andere Dinge und vieles ist durch Konventionen, die ebenfalls eine Komplexitätsreduktion darstellen, so weit abgesichert, dass es für Abmachungen nur sehr schwer zugänglich ist. Viele Erwartungen an den/die Andere werden nicht expliziert, bzw. sind nicht explizierbar.

Hinzu kommt noch etwas anderes: Freundschaften unterliegen einer Beurteilung durch „Außenstehende“, das bedeutet, dass die Ausgestaltung von Beziehungen begrenzt ist, wenn etwa Freundschaften oder Liebesbeziehungen „geheim“ gehalten werden müssen, weil eine Aufdeckung einen gesellschaftlichen Skandal hervorrufen würden oder andere Beziehungen etwa zum Ehegatten oder der Ehefrau gefährden würden.

Beziehungen sind zudem „transitiv“. Damit ist gemeint, dass Beziehungen über Freunde vermittelt werden, d.h. sie sind vom bestehenden Beziehungsnetz abhängig. Transitivität steht häufig für eine Übertragung von Beziehungsattributen über jemand anderes, ein Zeichen hierfür ist, wenn man sich im Kreis der von Freunden ohne Übergang duzt, selbst wenn man sich nicht vom selben Ursprung her kennt. Die Transitivität kann auch formalisiert sein, etwa bei Geheimbünden, bestimmten Religionsgemeinschaften oder politischen Vereinigungen, bei denen Beziehungsattribute über die Mitgliedschaft übertragen werden.

Freundschaften sind aber auch „strukturell“ aufgrund der eingenommenen Position präformiert. Obgleich es keine „Essenz“ davon, was Inhalt von Freundschaften sein kann, zu geben scheint, stehen die Inhalte dennoch in einer Beziehung zur Position, die von den Beteiligten in der Gesellschaft eingenommen wird und auf die man sich in seinem Handeln bezieht.

Auch wenn nur wenige inhaltliche Beschränkungen vorliegen, lassen sich dennoch einige Begrenzungen für die Zahl der Freunde angeben. Aufgrund kognitiver und zeitlicher Beschränkungen kann man nicht zu einer unbegrenzten Zahl an Personen gleichermaßen enge Beziehungen unterhalten. Während einerseits die Neigung, neue Freundschaften einzugehen, schwächer ist, wenn bereits Freunde vorhanden sind, (Diskussion hierzu in Klapp 1978) steigt mit der Zahl der Freundschaften gleichzeitig die Gelegenheit über die oben beschriebene Transitivität neue Beziehungen einzugehen. Überall dort, wo mehrere Menschen ins Spiel kommen, also wo wir Beziehungen betrachten, zeigt es sich, dass Wandlungen sehr lange dauern und zudem eine Tendenz zu einem „strukturellen Konservativismus“ zeigen. Karl Otto Hondrich hat dies in einem anderen Zusammenhang einmal das „Methusalemprinzip“ genannt. Damit ist gemeint, dass je älter Verhaltensweisen im Zusammenleben sind, um so langfristig stabiler sind diese (Diskussion hierzu in Stegbauer 1996). Auch wenn in begrenztem Umfang immer wieder neue Formen von Freundschaften, etwa (in nicht systematischer Ordnung) Wahlverwandtschaften, Wohngemeinschaften, Landkommunen, Geheimbünde, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, intergenerationelle Betreuung, Geschlechterungleichheit, Mentorenbeziehungen etc. ausprobiert werden, besitzt das Hergebrachte immer den Vorsprung, schon vorhanden zu sein. Zum einen hat es sich mehr oder weniger „bewährt“, noch wichtiger ist aber zum anderen, dass die meisten anderen die „alten“ Formen ebenfalls kennen und darüber ein nicht unbedingt erklärtes müßendes Einverständnis besteht, das immer eine „Rückfallposition“ darstellt. Meist sind die alten Formen zudem rechtlich abgesichert oder gelten als besonders schützenswert. All dies macht den wissenschaftlichen Beobachter skeptisch, wenn über neue Formen von Freundschaften, Freundschaftsnetzwerken oder Wahlverwandtschaften berichtet wird, die in Zukunft die alten ablösen würden.

Dennoch finden wir empirisch immer wieder alternative Formen, über Freundschaftsnetzwerke, tiefe geistige Gemeinschaften, Wahlverwandtschaften, gesellschaftliche Liberalisierungen, neue Trends im Zusammenleben. Daher muss gefragt werden, ob und wie sich diese Begrenzungen überwinden lassen. Zwar sind die gegenseitige Absicherung durch Erwartungs-Erwartungen nicht und auch die strukturellen Begrenzungen sowohl auf individueller Ebene (kognitive und zeitliche Begrenzung), als auch auf sozialer Ebene (Beziehungsnormen und Konventionen) kaum hintergebar, es lassen sich dennoch einige Hinweise finden, mit der man längerfristige Wandlungen und Unterschiede in den Formen erklären kann.

Am einsichtigsten sind exogene Faktoren, die man mit dem Wandel von Beziehungen in Verbindung bringen kann, etwa die, dass gesteigerte örtliche Mobilitätsanforderungen zu einer stärkeren Öffnung gegenüber anderen führen. Einwanderungsgesellschaften, die mit dem Zustrom von Außen leben, müssen insgesamt offener sein, weil sich für sie andere Anforderungen stellen, als etwa in Auswanderungsgesellschaften. Die Neuankömmlinge suchen Bindungen und nach sozialer Integration. Sie sind (häufig im Gegensatz zu den Eingesessenen) offen für neue Bindungen.

Vielleicht ist im hier diskutierten Zusammenhang gar nicht der Wandel entscheidend, sondern der immer wieder zu beobachtende Ausbruch aus den Konventionen. Hierzu sollen zwei Beispiele kurz angerissen werden, nämlich „unerlaubte“ Beziehungen und die Variabilität von „Inhalten“ bei Freundschaften

Wie gehen die Menschen vor, wenn sie „unerlaubte“ Beziehungen eingehen, etwa eine Affäre neben der Ehe? Zum einen besitzen solche Beziehungen, ganz im Sinne von White, da sie nicht an Konventionen anknüpfen können, einen erhöhten Aushandlungsbedarf. So muss ein „Beziehungsarrangement“ getroffen werden, welches für beide die geheimen Treffen erträglich macht. Aber nicht nur zwischen den beiden Partnern sind Aushandlungen notwendig – auch im jeweiligen traditionellen Umfeld ist es notwendig, den Freiraum zu schaffen, sich unbemerkt mit dem Partner, der Partnerin treffen zu können. Die Treffen finden herausgelöst aus dem normalen sozialen Zusammenhang statt, da sie dort nicht toleriert würden, bzw. die traditionelle Beziehungskonfiguration stören würden. Die Beziehung findet also an Orten statt, wo die Partner gerade nicht sozial integriert sind, an denen die anderen Menschen nichts wissen vom Normverstoß, also im Auto, im Hotel oder überhaupt auf Reisen.

Die Variabilität der Inhalte von Freundschaften ist ein Ergebnis der „Aushandlungen“, die umso einfacher und flexibler sind, je weniger Personen einbezogen werden müssen. Man findet es aber immer wieder, dass innerhalb strukturell äquivalenter Positionen, etwa Freundschaften unter Schriftstellern, gleichartige Verhaltensweisen zu finden sind. Hier kann man annehmen, dass Übertragungslernen (Kieserling 1999) stattfindet. Ist beispielsweise der Austausch über „geistige“ Dinge einmal etabliert, nehmen die Personen des Umfeldes dieses ebenfalls wahr. Sie können erfahren, ob die unkonventionellen Verhaltensweisen sanktioniert oder toleriert werden, sie selbst sind schließlich ebenfalls Akteure in dieser Hinsicht. Am einfachsten ist es, die Verhaltensweisen, aber auch die Inhalte in der Auseinandersetzung zu kopieren, also den Freunden nachzueifern. Auch wenn dies zu einer Tendenz zur Angleichung der Freunde untereinander führt, besitzen derartige Beziehungen gleichzeitig ein weiteres type of tie, nämlich ein kompetitives Element. Da, und dies ist eine Grundannahme des amerikanischen Strukturalismus, in allen gesellschaftlichen Formationen eine Struktur vorhanden ist, bei der eine „pecking order“, eine Hackordnung eine Rolle spielt (White 1992: 23ff), ist innerhalb von Freundeskreisen neben der Angleichung durch Übertragungslernen immer auch ein Wettbewerb zu beobachten. Zwar liegen die Inhalte der Freundschaften nicht von vornherein fest, aber das Wettbewerbsprinzip scheint weitgehend universell zu sein, was auch in der Literatur oft beschrieben wurde (Simmel 1919; Bourdieu 1983; Mauss 1950). Dieser Wettbewerb stellt ein dynamisches Element dar, denn durch Distinktion oder das Übertreffenwollen der anderen, bleiben die Beziehungen in Bewegung.

5. Ende

Anliegen des Beitrages war es zu zeigen, dass eine Reduktion von Beziehungen auf die Dualität von Beziehungsstärke zwar bestimmten Aspekten der Beziehungsanalyse neue Türen öffnete, aber nicht angemessen ist, die Violdimensionalität von Beziehungen zu erfassen. Es wurde gezeigt, dass selbst innerhalb der Kategorie der „starken“ Beziehungen eine erhebliche Bandbreite gegeben ist. Eine genauere Betrachtung zeigt auch, dass Beziehungen zwischen Konvention, die mit Erwartungen an Positionen einerseits gebunden sind,

und einer Aushandlung von neuen Inhalten andererseits angesiedelt sind. Dies macht Betrachtungen von Beziehungen zu einem komplexen Thema. Der Komplexität am besten Rechnung getragen hat wohl Harrison White mit einem radikalen strukturalistischen Konstruktivismus, der allerdings mit dieser Perspektive in die Gefahr gerät, die konstruktivistischen Elemente gegenüber den Konventionen zu überzeichnen.

Auf Freundschaftsnetzwerke übertragen bedeutet dies, dass neben Konventionen, bzw. der Reaktion auf Konventionen, bestimmte Konstruktionsprinzipien zur Anwendung kommen. Diese lassen sich mittels einfacher soziologischer Regeln erklären. Regeln hierfür können aus den konstruktivistischen Prinzipien für die Etablierung von Sicherheit gebenden Strukturen, wie sie von White beschreiben wurden, abgeleitet werden.

Da „Freundschaft“, wie es Fischer (1982) zeigte, eine Restkategorie für freundliche Beziehungen jenseits familialer und partnerschaftlicher Bindungen darstellt, ist diese Beziehungsform relativ offen für Interpretationen und Veränderungen. Die Spielräume werden genutzt, um im Kreise von strukturell Äquivalenten die einzelnen zur Beziehung zugehörigen Facetten auszuhandeln. Das bedeutet, dass Freundschaft nicht gleich Freundschaft ist, denn trotz der zahlreichen vorhandenen Begrenzungen, ist das Angeben einer „Essenz“ von Freundschaft, eine klare und eindeutige Definition dieser Beziehung nicht möglich. Die genauen Inhalte und die Art des Umgangs zwischen Freunden entstehen erst im jeweiligen sozialen Zusammenhang.

4 Literatur:

- Barabasi, Albert-Laszlo, 2002, *Linked. The New Science of Networks*. Cambridge, Mass: Perseus.
- Blau, Peter M. und Schwartz, Joseph E., 1984, *Crosscutting social Circles. Testing a Macrosocial Theory of Intergroup Relations*. New York: Academic Press 1984.
- Bourdieu, Pierre, 1983, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp 1983.
- Burt, Ronald S., 1992, *Structural holes: The social structure of competition*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Davis, James A, 1963, *Structural Balance, Mechanical Solidarity, and Interpersonal Relations*. *The American Journal of Sociology*, Vol. 68, No. 4. (Jan., 1963), pp. 444-462.
- Davis, James A., 1977, *Clustering and Structural Balance in Graphs*. S.27-34, in Samuel Leinhardt (Ed.), *Social Networks. A developing Paradigm*. New York u.a.: Academic Press.
- Fischer, Claude S., 1982, *What Do We Mean by 'Friend'? An Inductive Study*. *Social Networks* 2, 287-306 (1982)
- Giddens, Anthony, 1988, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/New York: Campus. (Orig.: *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press 1984).
- Granovetter, Mark S., 1973, *The Strength of Weak Ties*. *American Journal of Sociology*. Vol. 78 No. 6 1360-1380.
- Granovetter, Mark S., 1974, *Getting a Job: A study of contacts and careers*. Cambridge.
- Granovetter, Mark S., 1985, *Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness*. *AJS*, Volume 91, No. 3: 481-510.
- Heider, Fritz, 1946, *Attitudes and cognitive organization*. *Journal of Psychology*, 21, 107-112.
- Heider, Fritz, 1958, *The psychology of interpersonal relations*. New York: John Wiley & Sons.
- Homans, George C., 1950, *The Human Group*. New York: Hartcourt, Brace and Company. (zitiert nach: *Theorie der sozialen Gruppe*. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag 1960).
- Kieserling, André, 1999, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Klapp, Edgar Orrin, 1978, *Opening and Closing – Strategies of Information Adoption in Society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lazarsfeld, Paul F.; Merton, Robert K., 1954, *Friendship as Social Process: A Substantive and Methodological Analysis*. Pp. 298-348, zitiert nach: reprinted: P. L. Kendall, *The varied Sociology of Paul F. Lazarsfeld*. New York: Columbia University Press. 1982.
- Lewin, Kurt, 1953, *Sozialpsychologische Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland*. (zuerst 1936), in: *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim: Christian 1953.
- Liljeros, Fredrik; Edling, Christopher R.; Amaral, Luis A., Nunes, Stanley H.; Aberg Eugene, Yvonne, 2002, *The web of human sexual contacts*. *Nature* 411: 907-908.
- Mauss, Marcel, 1950, *Essai sur le don*. Paris 1950. (zitiert nach *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp 1990).
- McPherson, Miller; Smith-Lovin, Lynn; Brashears, Matthew E.: *Social Isolation in America: Changes in Core Discussion Networks over Two Decades*. *American Sociological Review* 71, June, 353-375 (2006).
- Mesch, Gustavo; Talmud, Ilan, 2006, *The Quality of Online and Offline Relationships, the role of multiplexity and duration*. *The Information Society*, 22 (3).
- Nadel, Siegfried F.: *The theory of social structure*. New York: Free Press 1957.
- Neidhardt, Friedhelm, 1983, *Themen und Thesen zur Gruppensoziologie*. S. 12-34, in: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25.
- Schenk, Michael, 1995, *Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluss persönlicher Kommunikation*. Tübingen: Mohr.
- Schulz, Reiner, 1996, *Der Familienstand als Determinante der Struktur des familialen Hilfs- und Unterstützungsnetzwerks*. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21, 1, 3-27.
- Simmel, Georg, 1908, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (zuerst 1908), zitiert nach: (Frankfurt: Suhrkamp 1992).
- Simmel, Georg, 1911, *Soziologie der Geselligkeit*, S. 1-16, in: *Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober in Frankfurt*. Tübingen: Mohr 1911.
- Simmel, Georg, 1917, *Grundfragen der Soziologie*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Simmel, Georg, 1919, *Philosophische Kultur, Die Mode*, Leipzig: Alfred Kröner (2. Auflage).
- Stegbauer, Christian, 1996, *Euphorie und Ernüchterung auf der Datenautobahn*. Frankfurt: Difa.
- Tenbruck, Friedrich H., 1958, *Georg Simmel*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 10, 4: 587-614.
- Tenbruck, Friedrich H., 1965, *Formal Sociology*. S. 77-96, in: Lewis A. Coser (Ed.), *Georg Simmel*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- White, Harrison C./ Breiger, Ronald L., 1975, *Pattern across Networks*. *Society* 12, S. 68-73.
- White, Harrison C.; Boorman, Scott A.; Breiger, Ronald L. 1976, *Social Structure from Multiple Networks I. Blockmodels of Roles and Positions*. *American Journal of Sociology* 81, 730-780 .
- White, Harrison C., 1992, *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton (New Jersey): Princeton University Press.
- Whyte, William F. 1943, *Street Corner Society. The Social Structure of an Italian Slum Chicago*: University of Chicago Press 1943. (4. Auflage 1993)
- Wiese, Leopold von, 1924, *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*. Berlin: Duncker & Humblot 1924 (4. überarbeitete Auflage von 1968).